

STEFFEN ULRICH KEIM, *Zwischen Mystik und Dialogik. Die poetische Prosa Christian Bobins (= Saarbrücker Arbeiten zur Romanistik; Band 12)*, Frankfurt/M. (Lang) 2004, 278 S.

Der 1951 in Le Creusot geborene Christian Bobin ist trotz seiner knapp vierzig Veröffentlichungen bis dato kaum in romanistischen Fachkreisen wahrgenommen worden. Eine Aus-

---

<sup>4)</sup> Vgl. JUDITH KLEIN, *Literatur und Genozid. Darstellungen der nationalsozialistischen Massenvernichtung in der französischen Literatur*, Wien und Köln 1992.

<sup>5)</sup> Ebenda, S. 161 mit Bezug auf S. EZRAHI, *The Holocaust Writer and the Lamentation Tradition*, in: ALVIN H. ROSENFELD und IRVING GREENBERG, *Confronting the Holocaust. The Impact of Elie Wiesel*, Bloomington 1978.

<sup>6)</sup> So hätte sich u. a. zur Kertész-Diskussion und zu den differierenden Wertungen seines ›Roman eines Schicksallosen‹ ein Verweis auf folgenden, u. a. in der FAZ (21. Februar 2003) hochgelobten Band angeboten: *Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah*, hrsg. von MANUELA GÜNTER unter Mitarbeit von HOLGER KLUGE, Würzburg 2002.

nahme bilden die Dissertationen von Stéphanie Tralongo, ›Les réceptions de l'œuvre littéraire de Christian Bobin. Des injonctions des textes aux appropriations des lecteurs‹ (2001), bzw. von Steffen Ulrich Keim, die dem Werk des französischen Autors jeweils eine umfangreiche literaturwissenschaftliche Arbeit gewidmet haben.

Weshalb die Forschung Christian Bobin bislang großzügig dem Feuilleton überlassen hat, dürfte u. a. wohl daran liegen, dass seine Schriften schwerlich einem bestimmten Genre zuzuordnen sind. Von Kurzprosa, Aphorismen, Lyrik bis hin zu Romanen, Erzählungen und Interviews reicht die Bandbreite seines Schaffens, das mit Etiketten wie *littérature minimaliste* oder *littérature du rien*, um den Pariser Literaturwissenschaftler Pierre Brunel zu zitieren, versehen worden ist. Inhaltlich zeichnet sich Bobins Literatur durch eine „deutlich wahrnehmbare philosophische Reflexionsbereitschaft“ (12) aus, die sich an Alltagsthemen entzündet und auf den Fundus biblischer Motive und Gestalten rekurriert, sodass durchaus eine Nähe zum *renouveau catholique* postuliert werden darf.

Im ersten Teil von ›Zwischen Mystik und Dialogik‹ legt der Verfasser zunächst die zwei Themenachsen seiner Studie fest, die er mit *Nichts* und *Liebe* überschreibt, wovon er auf der Grundlage philosophischer und theologischer Theorien die Konzepte der *Mystik* und *Dialogik* deduziert.

Vor der Folie der oben angeführten Begriffspaare untersucht der Autor weiters die Charakteristika von Bobins poetischer Prosa, die als wesentliches Merkmal seiner nichtfiktionalen Kurztexte gilt, und legt ihre Poetisierungsverfahren dar. Neben einer Rhythmisierung der Syntax sind vor allem Abweichungen vom sprachlichen Norm- und Erwartungshorizont zu nennen. Schließlich ist eine Weltsicht festzumachen, die abseits vom Getriebe des Alltags den Blick auf das überraschende Detail lenkt. Ein prononcierter Hang zum Landleben, zur Stille und Idylle, gepaart mit einer introvertiert-kontemplativen Lebenshaltung erzeugt dergestalt eine Prosa, deren Poesie den Rezipienten mit einer Aura des Staunens und Berührens umhüllt.

Nach den in der Einleitung formulierten gattungstheoretischen Vorüberlegungen erprobt Keim sein begriffliches Inventarium im zweiten Teil an Beispielen aus Bobins Kurzprosa. Seine Betonung der Innerlichkeit erweist sich für seine Prosaskizzen als maßgeblich und schlägt sich in prägnanten Werktiteln wie ›Souveraineté du vide‹ (1985), ›Éloge du rien‹ (1990) oder ›L'Éloignement du monde‹ (1993) nieder, die für die verschiedenen Aspekte des Nichts stehen, als da sind *le vide*, *le manque*, *le silence*, *l'absence* und *la solitude*.

Für Bobins poetische Prosa gelten neben den angeführten Poetisierungsverfahren Selbstreflexivität und Dialogizität als konstitutiv. Der Akt des Schreibens, um den Bobins Reflexionen metadiskursiv kreisen, gerät vor der Folie einer „solitude essentielle“ im Sinne Maurice Blanchots<sup>1)</sup> zur Schnittstelle im „Spannungsverhältnis von solitärem mystischen [sic!] Erleben und dialogischer Gemeinschaft“ (15). Das bedeutet, literarisches Schaffen gelingt dialektisch in der Abkehr von der Welt, zu der sich der Text letztlich hin öffnet. Schreiben mutiert so zum allegorischen Akt der Hingabe, der Lesen antonymisch spiegelt. Beide, Lesen und Schreiben, bedingen in Bobins Sicht einander, bewirken eine hohe intertextuelle Dichte und fordern vom Rezipienten letztlich eine umfassende Leseerfahrung.

Da die Tätigkeit des Schriftstellers das Wechselspiel von Geben und Nehmen abbildet, das jeglicher menschlicher Beziehung innewohnt, verdient sie zu Recht den von Steffen Ulrich Keim gebrauchten Terminus des existenziellen Schreibens. Dieses verweist auf den zweiten großen Themenstrang der Liebe, der konzeptuell ausgehend vom platonischen Idealismus bis zur Existenzphilosophie Martin Bubers auf eine breite theoretische Grundlage gestellt wird. Bobins Liebesbegriff wurzelt in einer „mystisch-solitären Grundhaltung“ (77), die traditionelle

<sup>1)</sup> Vgl. MAURICE BLANCHOT, *L'espace littéraire* (= folio essais 89), Paris 1955.

Partnerbeziehungen kritisch betrachtet. Während Natur- und Gottesliebe seine uneingeschränkte Zustimmung finden, erfährt das betrachtende Ich in den Prosaskizzen die erotische Liebe als prekär, wobei ein antipatriarchalischer Gestus nicht zu übersehen ist. Bobin nimmt mithin eine Aufwertung der Mütterlichkeit und eine Abwertung der Väterlichkeit vor, die sich in seinen Texten selten als bedingungslose Selbstentäußerung manifestiert. Sind gleichberechtigte Liebesbeziehungen zwar grundsätzlich problematisch, so repräsentieren sie nichtsdestotrotz eine notwendige Ergänzung zu Bobins mystischem Nichts. Im Gegensatz zur landläufigen possessiven Liebe plädiert der Autor für eine Zuwendung, die sich um die Einsamkeit der geliebten Person sorgt. Selbstlosigkeit bildet dabei die wichtigste Ingredienz einer Beziehung, die durchaus Züge der christlichen *caritas* aufweist.

Im dritten Teil seiner Monografie analysiert Steffen Ulrich Keim die Bobin'schen Romane in Einzelinterpretationen. Ausführlich setzt er sich mit ›Le Très-Bas‹ (1992) auseinander, der fiktionalen Biografie Franz von Assisis, die immerhin dreifach preisgekrönt wurde. Dieses Werk förderte nicht nur Bobins schriftstellerische Karriere, sondern begründete auch seinen Ruf als christlicher Autor. Im Kontext der mystischen Grundhaltung des Autors weist Steffen Ulrich Keim an der Figur des heiligen Franz Elemente einer spezifischen Naturmystik sowie der Passionsmystik nach. Besonderes Gewicht bei Bobins Rezeption der Legende liegt auf der Vater-Mutter-Thematik sowie der Kindheit. Gott ersetzt als geistiger Vater und geistige Mutter die leiblichen Eltern von Franz, der in der Natur und ihren Erscheinungen eine kosmische Familie findet.

Wie die Mehrzahl der Texte Bobins durchwaltet auch die Bearbeitung des Franziskus-Stoffes das „ambivalente und doch komplementäre Verhältnis von Dialogik und mystischem Schweigen“ (175), das seine Literatur leitmotivisch dominiert. Ausgeblendet werden hingegen das nachhaltig schwierige Verhältnis des Protagonisten zu seinen Eltern sowie die erotisch verbrämte Beziehung Klaras zum Helden.

Erwähnenswert scheint auch, dass dieser Franziskus-Roman am Ausgang der Fabel einen Bogen vom 13. in das ausgehende 20. Jahrhundert schlägt. Anhand von einer Zeitungsfotografie, auf der eine Familie in den Slums einer anonymen Metropole abgebildet ist, denunziert der Autor das zeitlose Elend der Ärmsten und übt auf diese Weise Sozialkritik. Eine derartige Wendung erstaunt insofern nicht, als in den Texten Bobins durchwegs Skepsis gegenüber der modernen Zivilisation zum Ausdruck kommt. Anthropologisch zeichnen sich seine Figuren und reflektierenden Stimmen durch eine „Weltfremdheit“<sup>2)</sup> aus, deren eigentliche Heimat in der *vita contemplativa* liegt.

In einem Unterkapitel des dritten Abschnitts fasst Steffen Ulrich Keim drei weiblichen Protagonisten gewidmete Entwicklungsromane zusammen, die wie sämtliche vorhergehenden Publikationen Bobins zwischen Introversion und Extraversion changieren. ›La femme à venir‹ (1990) zeichnet den Werdegang der Protagonistin Albe vom Mädchen zur erwachsenen Frau nach und wird vom Autor in die Kategorie der Brautmystik eingeordnet. Unterstrichen wird diese Ausrichtung durch den geschickten Einsatz von Lichtmetaphorik, die auf der Dichotomie von Hell und Dunkel basiert. Anklänge an das biblische Hohelied der Liebe treten in jenen Passagen zutage, wo Albe die erotische Liebe entdeckt. Trotz dieser leidenschaftlichen Erfahrungen bleibt das Leben in seinem Kern ein „Durchschreiten des sinnentleerten, nihilistischen Nichts“ (198) auf dem Weg zur ultimativen Vereinigung der Seele mit Gott.

›Isabelle Bruges‹ (1992) ist in seiner Grundausrichtung dialogisch und zeichnet das Werden einer Schriftstellerin nach. Anders als im zuvor besprochenen Roman fehlt hier ein expliziter Gottesbegriff ebenso wie der obligate Rekurs auf Episoden bzw. Figuren der Heiligen Schrift. Ideengeschichtlich lässt sich diese Entwicklungsgeschichte der philosophischen Mystik zuordnen,

<sup>2)</sup> Vgl. PETER SLOTERDIJK, *Weltfremdheit* (= es 1781, NF 781), Frankfurt/M. 1993.

wobei eine durchgängige Wassermetaphorik auf die *unio mystica* anspielt. Als ein Hauptanliegen des Schriftstellers reflektiert ›Isabelle Bruges‹ insbesondere die Voraussetzungen und Absichten kreativen Schreibens, dem die „Möglichkeit einer ausgewogenen Balance von mystischer Innerlichkeit und dialogischer Öffnung zur (unsichtbaren) Außenwelt“ (216) zugetraut wird.

Gleichfalls mystische Tendenz weist der Roman ›La folle allure‹ (1995) auf, der sich an der Motivik des Schweigens inspiriert. Wiewohl er einer textinternen Dialogizität ermangelt, wendet er sich dem Lesenden zu, der durch narrative Leerstellen und Intertexte hermeneutisch gefordert ist. Anleihen aus dem Feld der Musik ergänzen kontrapunktisch das schweigende Zurüsten auf die mystische Hochzeit der Ich-Erzählerin.

Die bisher beobachtete Tendenz zum mystischen Verstummen verschiebt sich in den jüngsten Romanen Bobins hin zu einer stärker dialogisch ausgerichteten Figurenpräsenz. ›Geai‹ (1998) und ›Tout le monde est occupé‹ (1999) deuten die Lebbarkeit gleichberechtigter zwischenmenschlicher Beziehungen auf der Grundlage beiderseitigen religiösen Einverständnisses an. Das Potenzial dialogischer Konfliktlösung wird realisiert und die ambivalente Sehnsucht nach Einsamkeit und Vereinigung tatsächlich gestillt.

Im vierten und letzten Kapitel bietet der Autor eine Synopsis der zuvor gewonnenen Erkenntnisse, wobei sich insgesamt der Eindruck ergibt, dass Bobins Figuren und meditierende Subjekte den Rückzug in den geschützten Bereich des Schreibens gerade deshalb favorisieren, weil ihnen ihre Verletzlichkeit keine angemessene Form des Austausches gestattet. Der Dichter selbst kompensiert diese sensible Haltung in Form von Gesprächsbänden, von denen mehrere vorliegen. Bezeichnend ist auch hier wieder die Neigung zum Monolog wie in ›La lumière du monde‹ (2002), wo die Stimme der Interviewpartnerin getilgt wurde, wodurch das implizite Du wieder auf das sprechende Ich zurückfällt.

Als Vertreter der neuesten Literatur Frankreichs verkörpert Christian Bobin eine Strömung, die sich nicht an den verkaufsträchtigen Storys eines Houellebecq oder Beigbeder orientiert, sondern vielmehr Beschaulichkeit und Abgeschiedenzeit zelebriert, um so eine Antithese zu einer globalisierten Flucht nach vorne zu schaffen, die zeitgemäßer nicht sein könnte. Steffen Ulrich Keims überragende Auseinandersetzung mit der poetischen Prosa des Schriftstellers bietet jenseits der üblichen Interpretationen ein umfassendes Grundlagenmaterial, das auch Fachkollegen aus der Theologie bzw. Philosophie als Handreichung dienen könnte. Wünschenswert wäre naturgemäß ein stärkeres Interesse der französischen Literaturwissenschaft an einem Autor, der jenseits des Rheins ebenso beharrlich wie zurückhaltend an einem großen Œuvre schreibt, das sich auch hierzulande über kurz oder lang nicht mehr übergehen lassen wird.

Walter Wagner (Traun)